

VON LISA BORGEMEISTER

Wenn sich der Egalitäre Minjan in Frankfurt am Main ab dem 5. Oktober zu Gottesdiensten und Feiertagen zusammenfindet ist alles ein bisschen anders. Mussten die Mitglieder bislang regelmäßig Stühle rücken und den Raum des Seniorenclubs für ihre Feiern umgestalten, haben sie nun ein richtiges eigenes „Zuhause“ mit der Adresse: Friedrichstraße 29. Für den liberalen Minjan ist dies eine Rückkehr im doppelten Sinne: Das neue Domizil ist die Wochentagssynagoge der ursprünglich liberalen Westendsynagoge, und der Minjan ist dann unter dem gleichen Dach wie die orthodoxe Nachkriegsgemeinde, von der er sich einst abspaltete.

Entwickelt hat sich der Egalitäre Minjan 1994 aus den konservativen Gottesdiensten der jüdischen Soldaten in der US-Armee, die auf der Rhein-Main-Air-Base stationiert waren. „Wir sind immer zu den Amerikanern gegangen, weil uns die Gottesdienste dort besser gefallen haben. Als die Armee dann weggezogen ist, mussten wir eine neue Form für uns finden“, erinnert sich Susanna Keval.

1994 waren die Truppen des 1. amerikanischen Armee-Stützpunkts um zwei Drittel reduziert worden. Nur noch 3.000 Mann inklusive Angehörigen versahen in der Mainmetropole ihren Dienst.

Im neugegründeten liberalen Minjan habe sie so beten können, wie sie wollte, sagt Keval, die sich bis vor zwei Jahren auch im Vorstand des Vereins engagierte. „Im Egalitären Minjan gestalten Männer, Frauen und Kinder den Gottesdienst gemeinsam, sie sind gleichberechtigt. Auch die Nachkommen jüdischer Väter zählen als vollwertige Mitglieder, Frauen werden zur Tora aufgerufen. Es gibt weitere Besonderheiten, die den Gottesdienst der Egalitären Minjan prägen. Einige Teile sind gekürzt, um alle zentralen Gebete mit besonderer Intensität vorzutragen. Für die Freitagabend-Gottesdienste haben die Mitglieder einen eigenen Siddur erstellt. Am Schabbat und den meisten Feiertagen nutzen sie hingegen traditionelle Gebetbücher.“

Nach ihrer Gründung 1994 trafen sich die Mitglieder des Egalitären Minjan zunächst in Privaträumen. Kurze Zeit später zogen sie in den Senioren-Club der Jüdischen Gemeinde Frankfurt. „Wir sind zwar froh, dass wir diesen Raum bekommen haben“, erinnert sich Keval. „Aber für Gottesdienste ist er nicht hundertprozentig geeignet.“ Vor ein bis zwei Jahren entstand dann die Idee, in die Wochentagssynagoge an der Westendsynagoge umzuziehen. Der Raum war seit 1945 nicht mehr liturgisch genutzt worden, der Zustand dementsprechend schlecht. Das Parkett musste neu poliert, die Steinböden repariert und neue Stühle und Lampen bestellt werden. Viele Wochen dauerten die Renovierungsarbeiten. Das Ergebnis kann sich sehen lassen: „Es ist ein wunder-



Alles gemeinsam: Beim Egalitären Minjan in Frankfurt lesen auch Frauen aus der Tora vor.

Foto: Rafael Herlich

schöner Jugendstilraum, der sogar orientalische Ornamentik aufweist“, schwärmt Keval.

Für die etwa 40 regelmäßigen Gottesdienstbesucher ist die Wochentagssynagoge groß genug. Wenn an Feiertagen bis zu 100 Menschen zusammenkommen, könnte es allerdings eng werden, meint Keval. „Dann müssen wir eben wieder im Gemeindezentrum feiern.“

Die Westendsynagoge wurde 1908 bis 1910 erbaut und ist die größte Synagoge in Frankfurt. Als einzige von ehemals vier Synagogen überstand sie schwerbeschädigt die Pogrome 1938 und die Bombenangriffe des Zweiten Weltkriegs. Dass die Westendsynagoge ursprünglich dem liberalen Reformflügel als Gotteshaus diente, lässt den Einzug des Egalitären Minjan in einem besonderen Licht erscheinen. Susanna Keval spricht von einer „Rückkehr an den Ausgangspunkt“.

Zurück auf Start

Frankfurts liberaler Minjan findet ein Zuhause in der orthodoxen Einheitsgemeinde

Am Wochenende vom 5. bis 7. Oktober soll alles fertig sein. „Die lange Zeit des Provisoriums ist beendet“, freut sich Daniel Kempin-Edelmann. Er arbeitet im Vorstand der „Freunde des Egalitären Minjan“. Ihm bedeutet es viel, dass liberale Juden in Frankfurt wieder einen festen spirituellen Ort bekommen. „Damit sind wir zu einem vollwertigen Bestandteil der Jüdischen Gemeinde geworden“, sagt er, der oft genug die Freitagabend-Gottesdienste leitet.

Susanna Keval ist überzeugt davon, dass es neben der räumlichen auch eine inhaltliche Annäherung zwischen liberaler und orthodoxer Gemeinde geben wird. „Wenn wir präsent sind, ist die Schwellenangst auch nicht mehr so groß, zu uns zu kommen.“ Sie hofft, dass der Egalitäre Minjan künftig größeren Zulauf hat. Vor allem aber bedeute der Umzug einen Schritt in die religiöse Normalität, wie es

sie vor der Schoa auch in Deutschland gegeben hat. Außerdem habe der Umzug fast eine Art Vorbildcharakter: „Die ganze Gemeinde unter einem Dach – das ist einmalig in Deutschland“, berichtet die Frankfurterin.

Auch der Rabbiner der großen Frankfurter Gemeinde, Menachem Halevi Klein, sieht dem Einzug mit guten Gefühlen entgegen. „Wir leben gut zusammen und akzeptieren einander. Künftig sehen wir uns dann auch häufiger“, sagt er. Kempin hofft, mit dem Angebot des Egalitären Minjan Gemeindeglieder und andere Menschen verstärkt ansprechen zu können. „Mir ist bewusst, dass unsere Ansichten nicht unumstritten sind“, sagt Kempin. Er freue sich auf einen lebendigen Dialog. Start ist mit einem „Tag der offenen Synagoge“ am 5. bis 7. Oktober.

www.minjan-ffm.de



Daniel Kempin (ganz links) und Leah Frey-Rabine bringen Schwung in den Gottesdienst. ROLF OESER

Jiddisch unorthodox

Musiker Kempin bringt als Vorbeter liberale Juden zum Tanzen

Von Stefan Behr

Wäre man unorthodox, man könnte sagen: Der Mann rockt das Gotteshaus. Das liegt nicht daran, dass Daniel Kempin, Jahrgang 1964, Vorbeter der Egalitären Minjan Frankfurt am Main ist, einer Gruppierung liberaler Juden, die seit diesem Wochenende ihre Räume in der Westend-Synagoge hat. Das liegt daran, dass er auch noch Sänger und Gitarrist ist. Ein guter sogar: Für seine dritte CD „mir lebn eybik!“ erhielt er 1994 den Preis der deutschen Schallplattenkritik, was ihm vier Jahre später mit „benkshaft“ noch einmal gelang. Und das liegt daran, dass man unorthodoxer als Kempin kaum sein kann.

Geboren in Wiesbaden als Sohn christlicher Eltern konvertierte Kempin schon früh zum Ju-

dentum, der Religion seiner Vorfahren. Oder, wie er es sieht – er machte die Entscheidung seiner Großmutter rückgängig, die sich aus Angst vor Verfolgung ebenso wie Kempins Mutter taufen ließ.

Sprache in Liedern lebendig

Kempin, der selbstverständlich auf Jiddisch singt, wurde diese Sprache nicht in die Wiege gelegt. Er studierte Jiddisch in England und Israel; in Jerusalem besuchte er eine Talmud-Hochschule. Heute ist er in Deutschland einer der prominentesten Künstler, der die chronisch totgesagte Sprache mit seinen Liedern am Leben hält.

Kein Wunder, dass der Künstler Gefallen an einem reformierten jüdischen Gottesdienst findet, wie er dem Reformier Cäsar Seligmann vorgeschwebt hatte. Der war nämlich der Meinung, dass Äs-

thetik und damit natürlich auch Musik im Gottesdienst einen noch höheren Stellenwert als man ihn heute noch bei den Orthodoxen findet einnehmen müsse.

Wer einen Gottesdienst mit Kempin beiwohnen darf, der sollte beherzigen: Ohren anlegen, Kippa festhalten, Vorsicht beim Abflug. Denn Kempin ist nicht der einzige, der hier mit jeder Menge Freude und noch mehr Stimmgewalt bei der Arbeit ist. Unterstützt wird er dort von Leah Frey-Rabine, ehemalige Opernsängerin mit dramatischem Sopran, heute Gesangspädagogin und Stimmbildnerin an der Frankfurter Oper. Sie ist Ehrenmitglied der Richard-Wagner-Gesellschaft und wurde 1983 für ihre Interpretation der Brünnhilde ausgezeichnet.

Nein, sehr viel unorthodoxer geht's wohl nicht.

Das liberale Judentum kehrt zurück

Gläubige der Egalitären Minjan beziehen zwei Räume in Frankfurts Westend-Synagoge

9.10.07 Von Stefan Behr

Neuanfang, sagt der Vorbeter Daniel Kempin, sei ein großes Wort. Vielleicht ein zu großes. Er nennt es lieber eine „Weiterentwicklung zurück zu den Anfängen“. Und auf den ersten Blick scheint es wirklich kein großes Ding zu sein: Seit diesem Wochenende hat der Egalitäre Minjan zwei eigene Räume in der Frankfurter Westend-Synagoge. Aber auf den zweiten Blick ist es viel mehr. Es ist die Rückkehr des liberalen Judentums in eine Synagoge, deren Wurzeln zweifellos liberal sind, in der seit 1949 aber der orthodoxe Ritus praktiziert wird.

Mindestens zehn Männer

Minjan bezeichnet die Mindestzahl von zehn jüdischen Männern, die einen regulären jüdischen Gottesdienst feiern können – drunter geht's nicht, da sind auch die Liberalen orthodox. Egalitär ist, erklärt Kempin, „dass hier Frauen, Männer und Kinder im Gottesdienst zusammen sitzen und Frauen auch zum Vortrag aus der Thora aufgerufen werden“.

Da haben die Frankfurter Glück: Sie können auf die Unterstützung der Rabbinerin Elisa Klapheck bauen, eine von insgesamt drei deutschen Rabbinerinnen. Klapheck pendelt seit wenigen Wochen zwischen Amsterdam und Frankfurt. Klar, dass sie angesichts der Eröffnung am Wochenende am Main war. Angefangen



Rabbinerin Elisa Klapheck spricht in der Synagoge.

ROLF OESER

hatte alles mit dem Abzug der US-Army. Die liberalen Juden, die den Schabbat-Feiern der jüdischen US-Soldaten mehr abgewinnen konnten als den orthodoxen Gottesdiensten, mussten sich alleine weiterhelfen. Sie trafen sich weiterhin, zuerst in Privatwohnungen. 1994 gründeten sie die Kehillah Chadascha, die Neue Gemeinde, aus der 2000 die Egalitäre Minjan hervorging.

Einmalig in Deutschland

Der ehemalige Vorsitzende der Frankfurter Jüdischen Gemeinde, Ignatz Bubis, hatte die Reformer eingeladen, sich in Räumen der Gemeinde zu treffen – was diese auch gerne annahmen. Aber die Rückkehr des liberalen Judentums in die Westend-Synagoge, dem Herzstück des Frankfurter Judentums, hat für Daniel Kempin auch symbolischen Charakter. Schließlich sei es „einmalig in Deutschland“, dass eine liberale Gruppe in der jeweiligen jüdischen Gemeinde ihre Heimat finde – und sich nicht abspalte. Das Verhältnis zu den Orthodoxen sei in Frankfurt im Übrigen gut.

Dennoch tut es gut, nicht gleich übermütig zu werden. Und so stellte Rabbinerin Klapheck, nachdem in der Mincha am Samstag auf Hebräisch um Regen gebetet worden war, auf Deutsch klar: „In Israel natürlich, nicht in Frankfurt.“ Und so kann auch beim miesesten Wetter keiner sagen, dass die Juden Schuld seien, die liberalen.

an die, schaltet 9250/1

Aufbruch zurück zu den Anfängen

Der Egalitäre Minjan Frankfurt am Main ■ von Barbara Goldberg

Ein Aufbruch, der auch eine Rückkehr ist: So ließe sich der Einzug des Egalitären Minjan Frankfurt in die Westendsynagoge charakterisieren. Anfang Oktober wurde die ehemalige «Tagessynagoge» innerhalb des großen Sakralbaus, in der sich der Egalitäre Minjan künftig zu Gottesdiensten und gemeinsamem Lernen versammeln wird, mit einer mehrtägigen Veranstaltungsreihe offiziell eingeweiht. Damit ist, nach fast 70-jähriger Unterbrechung, das liberale Frankfurter Judentum an seinen Ursprungsort zurückgekehrt. Denn die zwischen 1908 und 1910 erbaute Synagoge, die einzige übrigens in Frankfurt, die die Reichspogromnacht von 1938 unbeschadet überstand, hatte zunächst dem liberalen Flügel innerhalb der hiesigen Gemeinde als Gotteshaus gedient. Doch seit 1949, als sich nach der Katastrophe der Judenverfolgung und -vernichtung ein neues Gemeindeleben zu formieren begann, wurde hier ausschließlich der orthodoxe Ritus praktiziert.

Umso bedeutsamer die Entscheidung des amtierenden Gemeindevorstandes, dem Egalitären Minjan einen Platz innerhalb des Gebäudes anzubieten, handelt es sich dabei doch um die einzige liberale jüdische Gemeinde im Rhein-Main-Gebiet. Schon kurz nach seiner Gründung vor 13 Jahren wurde der Egalitäre Minjan als integraler Bestandteil in die Frankfurter Einheitsgemeinde aufgenommen. Mit dem Einzug in den Gebäudekomplex der Westendsynagoge wird diese Zusammengehörigkeit auch räumlich erfahrbar: Orthodoxe und liberale Juden beten künftig unter einem Dach – eine für die jüdischen Gemeinden Deutschlands eher ungewöhnliche Hausgemeinschaft.

«Egalitär» nennt sich dieser Minjan, weil hier Männer und Frauen gemeinsam beten und Frauen auch zur Tora aufgerufen werden. Für den Gottesdienst am Freitagabend hat die Gruppe außerdem einen eigenen Siddur verfasst. Besonders ist auch, dass eine Frau die Aufgabe der geistlichen Unterweisung übernommen hat: Seit 2005 leitet Elisa Klapheck einmal im Monat als Rabbinerin Gottesdienste und Schi'urim. Die 44-jährige, die auch in Amsterdam lebt, ist vor kurzem von Berlin nach Frankfurt gezogen. Ihr zur Seite steht im Gottesdienst ebenfalls häufig eine Frau: So lässt sich die Opernsängerin und Gesangspädagogin Leah Frey-Rabine zur Zeit als Kantorin ausbilden. Beim Vortrag des liturgischen Gesangs wechselt sich die US-Amerikanerin mit Vorbeter Daniel Kempin ab, der, genau wie sie, obschon seit vielen Jahren erfolgreicher, professioneller Musiker, ebenfalls die Ausbildung zum Kantor absolviert.

Der Liederworkshop, den Kempin zum umfangreichen Programm der Einweihungsfeier Anfang Oktober beigesteuert hatte, stieß bei den zahlreichen Besuchern auf ebenso viel Interesse wie der Vortrag von Elisa Klapheck über Regina Jonas, die 1935 in Berlin als weltweit erste Rabbinerin ordiniert worden war.

Fast ein Jahr lang hatten sich die Renovierungsarbeiten in der ehemaligen Tagessynagoge hingezogen. Vieles war zu tun. So trafen sich die Mitglieder des Egalitären Minjan an mehreren Sonntagnachmittagen, um gemeinsam auf Knien alte Teppich- und Kleisterreste von Parkett und Steinfußboden zu kratzen, wurden Handwerker und Fachkräfte organisiert, die den im Jugendstil gehaltenen Räumlichkeiten zu neuem, aber authentischen Glanz verhalfen, musste Mobiliar und Küchenausstattung ausgesucht und bestellt werden. Dass sich Mühe und Aufwand gelohnt haben, dessen waren sich die Mitglieder des Egalitären Minjan schon am Eröffnungswochenende sicher. Denn als sich zur Podiumsdiskussion zum Thema «Judentum heute», an der Daniel Kempin, Günter Bernd Ginzel, Cornelia Maimon-Levi, Elisa Klapheck sowie ihre Kollegin Gesa S. Ederberg aus Berlin teilnahmen, weit mehr Zuhörer einfanden, als der Raum fassen konnte, war allen klar: «Die Jahre des Provisori-



Vorbeter Daniel Kempin und die künftige Kantorin Leah Frey. Foto: Egalitärer Minjan Frankfurt

ums sind vorbei. Endlich hat Frankfurts liberales Judentum wieder einen festen spirituellen Ort, ein eigenes geistiges Zentrum», so das Fazit von Vorbeter Kempin. ■